

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Baden-Badener Bühnenblatt, Nr. 31

Baden-Badener Bühnenblatt

herausgegeben von den Städtischen Schauspielen

Schriftleitung: Dr. Hermann Grusendorf — Verlag des „Badeblattes“ mit amtlicher Fremdenliste, Baden-Baden

3. Jahrgang

Samstag, den 17. März 1923

Nummer 31

Johann Christian Günther

(Ein Gedenkblatt zur 200. Wiederkehr seines Todes am 15. März 1923)
Von Dr. Hans Benzmann

„Er wußte sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten“ — der bekannte Ausspruch Goethes über den ihm in vielem so wohlverwandten schlesischen Dichter, über den einzigen seiner lyrischen Vorgänger, der ihm in der Unmittelbarkeit der Empfindung, in dem natürlichen frischen Tone, in der Hingebung an das eigene Wesen, an die eigene Persönlichkeit ebenbürtig war, der inmitten einer verstandesmäßigen oder unnatürlichen schwülstigen Wort- und Reimkunst den ewigen Klang des Liedes und den Mut der Selbstoffenbarung fand.

Die Erde schläft und ruht, ich aber wach' und träum',
Weil deine Liebe mich mit offenen Augen wiegt.

Wie manche schöne Nacht sieht mich der blasse Mond
In stiller Einsamkeit am Kummerfaden spinnen!
Ich fresse mir das Herz, die Angst, so mich bewohnt,
Läßt keinen Augenblick mich Lust und Lust gewinnen.

Das müde Haupt sinkt auf den Pfuhl,
Doch wo ich ruhig schlafen will,
So muß ich deinen Engel bitten.
Der kann durch seine starke Wacht
Mich vor dem Ungetüm der Nacht
Um meine Lagerstatt behüten.

Willkürlich sind diese wundervollen Verse, die von einem eigenen Menschentum kündigen, den Gedichten Günthers entnommen. Sie erinnern unmittelbar an den von Sehnsucht und Melancholie, von Liebe und geistiger Unrast umgetriebenen jungen Goethe. Ein wunderbares Erlebnis daher trägt der nachdenklichen Herzens davon, der sich in diese Dichtungen und in das tragische Schicksal dieses von Leidenschaft verstärkten und doch allen guten und reinen Empfindungen, allen Leiden der Seele hingegebenen Menschen vertieft. Kaum 28 Jahre alt, starb Günther schmählich dahin, ein Verlassener, vom Vater verstoßener, ein scheinbar Verkommener. Als Sohn eines Arztes wurde er am 8. April 1695 in Striegau geboren. Die Eltern waren arm, der Vater tat zunächst alles, um den begabten Knaben einem bürgerlichen Berufe entgegenzuführen. „Der Knabe gab (auf der Schule zu Schweidnitz) in keiner Wissenschaft seinen Mitschülern etwas nach, aber in der Dichtkunst tat er es allen andern zuvor. . . . Keine freudige oder traurige Begebenheit aienq damals in Schweidnitz vor, Günther mußte sich mit seiner Leyer hören lassen, und dieses brachte ihn bey Hohen und Niedrigen in große Bewogenheit, daß er öfter sonderbare Wohlthaten genoß, auch zu seinen vorgesetzten Studiis auf einer hohen Schule, einen guten Bey-

trag an Geld überkam.“ Nach dem Geschmack der Zeit dichtete er frühzeitig Preislieder auf angesehene Männer, Hochzeits- und Begräbniscarmina. Und sein ganzes Leben hindurch litt er um des kargen Lohnes willen, diese geistige Frohn. Er war ein gutwilliger, fleißiger, vertrauensvoller Knabe mit jenem stillen Gang des Genius zur Einsamkeit und zur Träumerei, zur Dichtkunst. Als er die Universität zu Wittenberg bezog, wurde der dichterische Drang in ihm immer stärker. Jener alte Biograph — Gesamtausgabe der Dichtungen, Breslau und Leipzig 1751 —, der oben schon zitiert wurde, sagt: „Alle, so Günthern damals gekennnt, bezeugen, daß er anfänglich recht eifrig in seinem Studio (Medizin) gewesen; seine Liebe zur Dichtkunst aber trieb ihn gar bald davon ab, und er sie (die collegia) nach und nach weniger besuchte.“ So ergriff auch ihn allmählich das tragische Schicksal, dem mancher Dichter anheim gefallen ist. Er löste sich aus der bürgerlichen Gesellschaft, — und man bedenke aus was für einer pruden, von starren dogmatischen religiösen und ethischen Scheinidealen beherrschten Gesellschaft, deren Symbole die Perücke und der Knotenstock und noch die Fester waren. Unbändige sinnliche Triebe, der Rausch der Jugend, ein nicht zu zähmendes Freiheitsgefühl überkamen ihn. In Wittenberg und bald in Leipzig gab er sich diesem Sturm der Leidenschaften hin. Seine wundervollen, frischen, schwungvollen Trinklieder bezeugen dieses freie Leben. Sie werden zum Teil noch heute gesungen. Aus der Leipziger Zeit (1717 bis Sommer 1719) stammt das bekannte „Brüder laßt uns lustig sein, weil der Frühling währet“, ein Vorkäuser von Goethes „Ergo bibamus“. In jener Zeit entstand auch das stimmungsfeine, leise vom Stile des Barock getönte Lied

„Das Haupt bekränzt, das Glas gefüllt!
So leb ich, weil es Lebens gilt,
Und pflege mich bei Ros' und Myrthen,
Fort, Amor, wirf den Bogen hin
Und komm mich eiligst zu bewirten!
Wer weiß, wie lang ich hier noch bin?“

Komm, bring ein niedliches Coffee,
Komm, geuß der Sorgen Panacee,
Den güldnen Nectar, in Krystallen!
Seht, wie die kleinen Perlen stehn!
Mir kann kein besserer Schmach gefallen,
Als die aus dieser Muschel gehn.“

Man denkt hierbei an Arno Holz' barocke Daphnis-Gedichte. In jener Zeit entstehen auch die empfindungstiefen, sehnsuchtsvollen Lenorenlieder, wahrhafte Hymnen einer starken Liebe. Mit zum Schicksal wurde dem Dichter diese Liebe, der er fast bis zum Ende (die Geliebte heiratete einen andern), treu blieb, trotz der vielen ernsteren und leichteren, auch wohl leichtfertigen Liebesabenteurer, von denen seine Gedichte widerklingen.

Wiederkehr des Ständchen

und wieder

Eigenartig mutet an, was diesem drangvollen Liebesleben, dem Studentenleben in Sauss und Braus gegenüber der alte Biograph über den Dichter schreibt — noch inbezug auf die Wittenberger Zeit: „Günther hingegen brachte seine meiste Zeit in der Einsamkeit bey seiner Dicht-Kunst ganz vergnügt zu, er schrieb vieles vor sich und andere, und war niemalen fleißiger gewesen als jetzt; dadurch bewegte er die Gemüther seiner Lands-Leute, daß sie seine viele Feinde endlich so zahm machten, daß sie ihn aus der Gewalt ließen und er sich wieder öffentlich zeigen konnte.“ Diese vielen Feinde aber waren seine Gläubiger. Dennoch muß Günther namentlich in Leipzig dem ungestümen Leben sich so stark hingegeben haben, daß der Vater ihn schließlich unbarmherzig verstieß. Diese Härte des Vaters wurde ihm nun recht eigentlich zum Schicksal. Alle Versuche zu einem geordneten Leben schlugen fehl, immer wieder raffte sich der Dichter auf, er sollte Hofdichter August des Starken werden, hohe mächtige Aristokraten (Graf Schafgotisch) wurden für ihn interessiert, alles schlug fehl infolge des oft unbegreiflichen Leichtsinns Günthers, infolge seines Freiheitsdranges, auch infolge von Intriguen und endlich und hauptsächlich infolge der Härte seines Vaters. Immer wieder — vor einem neuen sittlichen Aufschwung — versuchte der verfehnte Dichter, die Verzeihung seines Vaters zu erhalten, immer wieder kehrt er deshalb nach Striegau zurück. Vergebens. Er versank in Verzweiflung und in ein ruheloses Wanderleben. Fast verkommen starb er in Jena am 15. März 1723.

Uebersieht man die unaehere Masse seiner lyrischen Dichtungen, der Band von 1751 umfaßt 1200 Seiten, so findet doch die Mehrzahl seiner Gedichte, abgesehen von der Masse der Gelegenheitsgedichte, von tiefsten Stimmungen. Diese kommen namentlich in den vielen geistlichen Oden und Liedern zum Ausdruck, aus denen übrigens tiefe, reine, demütige Frömmigkeit spricht, bis die Verzweiflung den Dichter mehr und mehr übermannt. Seine Stimmung kennzeichnen schon Ueberschriften wie „Als er Gott um Beständigkeit im Guten anflehte“, „Als er beynahe ungeduldig werden wollte“, „Er übergibt sich in Gelassenheit dem Verhängnis“, „Als er zu sterben wünschte“. Gerade in diesen Oden, die man mit tiefer Ergriffenheit liest, kommt oft das schwere Leid über die Härte des Vaters zu anklagender Klage.

Hers und Adern wollen springen,
Da ich halb verzweiflungsvoll
Durch kein Flehn noch Hände-ringen
Dich, mein Vater! rühren soll,
Dich, mein Vater! dessen Güte
Durch des Aberglaubens List
An dem redlichsten Gemüte
Zur Tyrannin worden ist.

Der Zauber der Lyrik Günthers beruht aber andererseits — auf ihrem Ewigkeitsgehalt wurde schon hingewiesen — gerade in ihrem oft plastisch und kraftvoll, so kraftvoll wie bei keinem andern Dichter der Zeit zutage tretenden Barockgeist. Uppig und vollsaftig, unvergleichlich in ihrer sinnlich organischen Schwelgerei — wahrhafte Symphonien einer ungenierten Erotik — muten manche seiner Hochzeitscarmina an, die zu den bedeutendsten seiner Dichtungen gehören. Ebenso aber tobt sich dieser wilde Barockgeist auch im Schmerze, in der Verzweiflung aus, wie z. B. in dem zornigen, grimmen Liede „Auf das Glück“, ein wahrhaftes Anathem auf die Sinnlosigkeit des Schicksals und des Weltgeschehens.

In seiner Jugend hat Günther auch einmal eine Tragödie geschrieben. Man findet die beinahe 100 Seiten lange Dichtung in der Gesamtausgabe von 1751. Der Titel lautet: „Die vom Theodosio bereuete und von der Schuljugend vor Schwelwitz den 24. Sept. A. 1715 vorgestellte Eiferjucht“. Ein langatmiges Trauerspiel, dessen Handlung

und Katastrophe auf Intriguen, Mißverständnissen und Zufällen beruhen, interessant nur wegen seines naiven Barockstils und als Energieleistung bewunderungswürdig.

Bei dieser Gelegenheit ist es eine Pflicht, auf einige neuere Ausgaben von Dichtungen Günthers (in Auswahl) hinzuweisen. Abgesehen von der empfehlenswerten Ausgabe der Reklamischen Universal-Bibliothek liegen vor seit längerem die ausgezeichnete, dem Leben Günthers folgende Auswahl „Strophien Christian Günthers“, ausgewählt, eingeleitet und herausgegeben von Wilhelm von Scholz (Eugen Diederichs, Jena), ferner eine kleine Sonderausgabe, die „Lenorenlieder von J. Chr. Günther“, in der Inselbücherei, herausgegeben von Conrad Höfer, und neuerdings ist erschienen eine nach Lebensstimmungen angeordnete Auswahl unter dem Titel „Die deutsche Laute“, mit Einleitung herausgegeben von Hermann Wendel (Verlag Erich Reiß).

Gerhart Hauptmanns „Aufzeichnungen“

Von Dr. Robert Feisch

Die Hochflut der Jubiläumsschriften aus Anlaß von Hauptmanns 60. Geburtstag hat eine Fülle biographischen und literarhistorischen Materials vor uns ausgebreitet und die ästhetische Würdigung des Hauptmannschen Werkes bedeutsam vertieft; hier und da ist auch der Versuch gemacht worden, die innerlichen Zusammenhänge zwischen dem Menschen und seiner Dichtung tiefer zu erfassen und behutsamer darzustellen, als es bisher geschehen war; aber gerade auf diesem Gebiete konnten auch so förderliche kritische Untersuchungen wie die von B. Fechter und Freyhan nichts Abschließendes bieten, weil sie sich doch nur auf recht spärliches Material stützen konnten. Bei einem lebenden Dichter fehlen uns die großen Brief- und Tagebuchpublikationen, die Gesprächsammlungen und persönlichen Erinnerungen, die uns die großen Toten wieder zum Leben erwecken. Wie ganz anders ist es z. B. bei Goethe oder bei Hebbel bestellt, wie schmerzlich vermissen wir Ähnliches bei Shakespeare! Und wie bei diesem, so fehlen auch bei Gerhart Hauptmann die eingehenden theoretischen Erörterungen, in denen sich etwa H. Wagner oder Otto Ludwig zu ergeben liebten. Niederschriften der Berichterstatter haben hier und da etwas über seine künstlerischen Absichten und wohl auch über seine Weltanschauung verraten, aber sie sind mit Kritik zu benutzen und liegen auch nicht gesammelt vor. Unmittelbare Äußerungen des Dichters waren jedenfalls nur ganz spärlich in die Öffentlichkeit gedrungen, am eindruckvollsten wohl die kurze Vorrede zu der ersten Ausgabe der gesammelten Schriften von 1906 (?); auch sie aber hinterließ mit ihrer aphoristischen Kürze bei den meisten Lesern eine gewisse Ratlosigkeit, obwohl sie dem Eingeweihten wertvollste Ausblicke nach den verschiedenen Richtungen eröffnete. Der Aphorismus ist wohl auch die Form, in der Hauptmann, an sich kein Freund der Öffentlichkeit und der „Zeitungen“, am ehesten über sich selbst, über seine Welt und seine Kunst sich äußern mag. Seiner dichterischen Art, die zwischen den beiden Polen persönlicher Bekenntnisse und objektiver Darstellung sich bewegt, entspricht die knappe „Formrede“, die zu gleicher Zeit andeutet und verhüllt, geheime Tiefen öffnet und den unberufenen Beschauer wieder zurückstößt. Wirklich hat denn auch Gerhart Hauptmann seit Jahren seine Gedanken über Gott und Welt, über sich und seine Umgebung, über Kunst und Politik in einer ganzen Reihe von geformten „Ausprüchen“ niedergeschrieben, aus denen wir jetzt endlich eine mindestens recht stattliche Auswahl erhalten. Diese „Aufzeichnungen“ bilden den ersten und gewiß nicht den unbedeutendsten Teil des zwölften Bandes der neuen (dritten) Gesamtausgabe, mit der die Verlagsbuchhandlung von S. Fischer das Dichtersjubi-

läum aufs würdigste gefeiert hat*). Wichtig aufgefaßt, bieten diese „Maximen und Reflexionen“, diese „Leuten“ und „Paradoxen“ in Reim und Prosa, in breit ausladenden, lyrisch schwingenden Perioden wie in kurzen, andeutenden Sätzen, in der Form bedeutsamer Fragen wie leicht hingeworfener Anregungen eine unerschöpfliche Fundgrube für denjenigen, der tiefer in die menschliche und künstlerische Art Hauptmanns eindringen will; Inhalt und Form ver-raten gleich viel demjenigen, der recht zu fragen weiß. Nur darf man keine brillant geformten objektiven Lehrsätze erwarten, keine zurechtgehauenen Blöcke, die für die Ewigkeit Bestand haben wollen; und noch weniger soll man hier ein Formstreben suchen, das an der geistreichen Prägung um ihrer selbst willen sich erfreut. Wir dürfen Hauptmanns „Aufzeichnungen“ weder an Nietzsche noch an Hebbel noch an Goethe messen. Sie bieten keine abgeklärte Altersweisheit und keine kondensierte Weltweisheit objektiven Gepräges, sie gehören einem Manne an, der mitten im Kampf des Lebens, mitten in der Problematik des Schaffens steht und der kein ausgeklügeltes Buch ist, sondern ein Mensch mit seinem Widerspruch. Die besten unter ihnen sind Kinder des Augenblicks, freilich eines Augenblicks tiefer Selbstbesinnung oder reinsten Schwebens über den Dingen, bald von pathetischem Ernst getragen, ja von leidenschaftlichem Hass durchzittert, bald von mildem, verstehenden Lächeln überglänzt. Der ganze Gerhart Hauptmann steckt gewiß in keinem dieser Worte, aber fast jedes von ihnen trägt uns um einen Schritt näher zu ihm hin und wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, wem die Anordnung der einzelnen Aussprüche innerhalb der großen Gruppen nach Ähnlichkeit und Widerspruch etwas zu sagen hat, der wird bei jedem neuen Durchlesen fühlen, wie die Fäden zwischen ihm selbst und dem Dichter enger und fester sich schließen, er wird das Motto unterschreiben: „Nicht als Leitfaden, oder etwa, daß man sich darnach richten soll, sammle ich diese Aussprüche, sondern nur, damit der, welcher Lust hat, nehmen und besitzen möge, was sein wie mein ist.“

Uns interessieren natürlich vor allem jene Aussprüche, die über Beziehungen zwischen der Persönlichkeit des Dichters und seinem dramatischen Werke Licht verbreiten und die nicht bloß in den Abschnitten „Kunst“ und „Dramaturgie“, „Ich“, „Persönlichkeit“ und „Menschentum“ zu finden, sondern über die ganze Sammlung hin verstreut sind**). Wir wollen heut nur rasch eine erste Ernte halten und überlassen es jedem Leser des Bandes, die hier gegebenen Anregungen durch eigene Einsicht und eigenes Nachdenken zu vertiefen.

(Fortsetzung folgt.)

Theateraneddolen

Victor Arnold spielte, wie so oft, den Plaut im „Sommernachtstraum“ am Deutschen Theater in Berlin und natürlich in einem schabigen Kostüm. Eines Abends war es ihm aber zu schabig geworden und er wollte es durchaus nicht mehr anziehen. Man redete ihm zu, er fuhr wütend in die Jacke, und — sie riß, darauf bekam Plaut eine Ordnungsstrafe von 20 Mark. In einem langen an seinen Direktor gerichteten Brief beklagte sich Arnold über

*) Gerhart Hauptmanns Gesammelte Werke in zwölf Bänden. Zwölfter Band. Berlin S. Fischer 1922, 158 Seiten. Der Band bringt außerdem „Erzählendes“ („Das Fest“, „Velas Testament“ und die stark autobiographischen Aufzeichnungen („Aus dem Tagebuch eines Edelmanns“)). Ferner Gedichte und „Dramatisches“ (von früher bekannt gewordenen Werken „Helios“ und das „Hirtensied“, ferner kurze Szenen „Kaiser Maxens Brautfahrt“, „Der Dom“ und „Zill Gulenspiegel“ und eine große fragmentarische Dichtung von „Veland“ dem Schmiede

**) Die andern Abschnitte heißen: „Eindrücke“, „Erkenntnis“, „Wunder“, „Lebenskampf“, „Verhänglichkeit“, „Weissagungen“, „Vom Mann und vom Weibe“, „Religion und Pfaffenstum“, „Politisches“, „Literarisches“, „Leiden“, „Paradoxe“, „Zu Reimen“.

die Strafe. Reinhard antwortete ihm, daß er doch die Notwendigkeit der Ordnung einsehen müsse; aber am Ende des getippten, von Reinhard unterschriebenen Briefes hieß es, daß die Ordnungsstrafe auf zwei Mark herabgesetzt wäre. Arnold laß den Brief, lächelte, ging zu einem Autographenhändler, verkaufte ihn für zehn Mark, bezahlte die Strafe und hatte acht Mark „verdient“.

*

Als Barnay noch Schauspieler war, hatte er einmal das folgende drollige Erlebnis: Es sollte ein neues Stück eingeübt werden; die Spannung im letzten Aufzug wurde wirksam durch ein Gewitter erhöht, das im rechten Augenblick einsetzen mußte. Dem Bühnenarbeiter, der „den Donner unter sich hatte“, wurde genauestens das Stichwort eingetrichtert, bei dem der Theaterdonner loszugroßen hatte. Auf den Proben klappte die Sache ganz vortrefflich. So kam der Tag der Uraufführung, und der Zufall sagte es, daß ein richtiges Unwetter draußen am Himmel stand. Mitten in die atemlose Szene brummte plötzlich ein kräftiger Donner hinein. Entsetzt fuhr Barnay auf und rannte in die Kulisse, wo der Donnerarbeiter stand. Der aber hielt die Hände in den Hosentaschen vergraben. „Mensch“, brüllte Barnay mit heiserer Stimme, „das soll ein Donner sein! So kitschig dürfen Sie doch nicht donnern! Auf den Proben haben Sie es so schön gemacht, und jetzt verjagen Sie!“ „Der Donner“ — meinte der andere gelassen — „ist nicht von mir. Das Stichwort konnte ich nicht hören! Denn statt des Theaterdonners hat der richtige Donner eingelezt. Aber — ich kanns besser!“

*

Bei einer Theateraufführung in Ledenburg wurde Raimund von einem Darsteller, der noch ärmer war als er und der in dem betreffenden Stück einen Bettler zu geben hatte, um ein Kleidungsstück angegangen. Raimund, gutmütig wie er stets war, gab ihm für den Abend das einzige, was er selbst im Augenblick besaß: einen alten zerrissenen, abgetragenen Frack. — Auf dem Theaterzettel stand am Abend unter den aufgeführten „Requisiten“ zu lesen: „Ein Bettlerrod — Herrn Raimunds Frack!“

*

Raimund spielte einst in einer Posse „Prinz Schnudi“ die Rolle des Prinzen. Während eines sehr seriösen Monologs passierte ihm das Malheur, daß er die seidene Schnur, woran sein orientalisches Beinleid befestigt war, im Elter zerriß, sodaß das Gewand unter allgemeinem Gelächter zu Boden sank. Der Vorfall ging dem armen Raimund sehr zu Herzen: er wollte sich vor Scham das Leben nehmen . .

*

Ein Schauspieldirektor aus einer kleinen Stadt besuchte einst Lessing und erzählte ihm mit selbstzufriedenem Stolz, er werde nächstens „Nathan der Weise“ aufführen. „Wer wird denn den Nathan spielen?“ fragte Lessing. „Ich“, versetzte der als schlechter Schauspieler bekannte Prinzipal. „Und wer den Weisen?“ fragte Lessing weiter. Da verstummte der andere und ging.

*

Der Schauspieler Rausch vom Theater in der Josefstadt war ein bekannter Komiker, aber seine unerhörte Ähnlichkeit mit Girardi war sein Unglück. Eines Abends ging der Schriftsteller B. am Theater in der Josefstadt vorbei und erblickte Girardi, der, eine Zigarette rauchend, unschlüssig vor der Tür stand. „Was machen Sie denn da, Girardi?“ fragte er ihn. „Ich hab' ins Josefstädter Theater gehen wollen, aber wie ich hineinkomm', seh' ich, ich bin schon drinn. Da bin ich wieder hinausgegangen.“

Städtische Schauspiele Baden-Baden

(Nachdruck verboten.)

Ämtliche Theaterzettel

Kurhausbühne

Montag, den 19. März 1923

Platzmiete B 28

Das friedewünschende Deutschland

von Johann Rist (1607—1667)

Für die Bühne bearbeitet und in Szene gesetzt
von Dr. Hermann Grubendorf

Mercurius	Hermann Werble
König Ehrenvest	Otto Provence
Herzog Hermann	Alexander Fernoff
Fürst Claudius Civilis	Oskar Feldner
Herzog Bedelind	Heinz Perino
Deutschland	Anna Kohler
Friede	Helene Robert
Wollust	Sofie Nieber
Hofmeister	Karl Hans Böhm
Don Antonio	Willy Hochhäusler
Monsieur Gaston	Gerhard Fischer
Signoro Bartholomeo	Erich Bauman
Herr Rarel	Albert Rex
Mars	Eduard Derzbach
Die Stimme Gottes	
Gerechtigkeit	Karoline Grobde
Liebe	Gerda Quassowska
Hoffnung	Margarete Spaeth

Musikalische Einrichtung nach J. G. Schein:

Banquette Musicale (1617) und G. Schütz

Orgelvortrag: Passacaglia g-moll von Georg Ruffat (geb. 1637)

Musikalische Leitung: Karl Salomon

Anfang 8 Uhr

Ende 9¹/₂ Uhr

Gewöhnliche Preise

Spielplan:

Mittwoch, 21. März 1923, Kurhausbühne: 6¹/₂ Uhr: **Kabale und Liebe**,
von Schiller • Platzmiete C 28 • Ende 10¹/₂ Uhr • Gewöhnliche Preise.

Kurhausbühne

Dienstag, den 20. März 1923

Außer Miete

Der fliegende Holländer

Romantische Oper von Richard Wagner

Musikalische Leitung: Alfred Lorenz

Daland, norwegische Seefahrer	Hermann Bucherpfennig
Senta, seine Tochter	Tracema Brügelmann
Erk, ein Jäger	Wilhelm Rentwig
Mary, Sentas Amme	Marie Josef-Lomichil
Der Steuermann Dalands	Eugen Kalnbach
Der Holländer	Max Büttner

Matrosen des Norwegers. Die Mannschaft des fliegenden Holländers. Mädchen

Ort der Handlung: Die norwegische Küste

(Sämtliche vom Landestheater Karlsruhe.)

Anfang 6¹/₂ Uhr

Pause nach jedem Akt

Ende 9¹/₂ Uhr

Opernpreise

Während des Spiels bleiben die Seitüren geschlossen

Donnerstag, 22. März 1923, Kurhausbühne: 7¹/₂ Uhr: **Die Hamburger
Filiäle**, Schwank von Curt Kraatz und Max Neal • Platzmiete D 28
Ende 10 Uhr • Gewöhnliche Preise